

Johannes Christian Clemann

**Irene die Tochter des Himmels nach dem Hesiodus : Hiermit ladet zu einer Rede-
Uebung welche den 6. Jul. 1763. des Nachmittags um 2 Uhr in dem grossen
Hörsaale der Schwerinschen Domschule zur Feier des Hubertsburgischen
Friedens auf hohen Befehl soll gehalten werden alle hohe Gönner, Freunde und
Beförderer der Schwerinschen Domschule ergebenst ein**

[Schwerin]: Gedruckt bey Wilh. Bärensprung, [1763]

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1833260600>

Druck Freier  Zugang



Programm.

Ruhn = Übung
Im Kistenstinkt Dampfeln.

6. Juli 1763.

—

Mkl h

1800
(1763)

ZfB ME

05. Aug. 1999

entsäuert

Ms. B. h.
1800
(1763)

F r e n e
die Tochter des Himmels nach dem Hesiodus.

Hiermit
ladet zu einer

N e d e = U e b u n g

welche

den 6. Jul. 1763. des Nachmittags um 2 Uhr
in dem grossen Hörsaale der Schwerinschen Domschule
zur Feier

des Hubertsburgischen Friedens
auf hohen Befehl

soll gehalten werden

alle hohe Gönner, Freunde und Beförderer
der Schwerinschen Domschule

ergebenst ein

Johann Christian Clemann
Rector.



Gedruckt bey Wihl. Bärensprung, Herzogl. Hofbuchdrucker.

Die Rechte des Königs und des Reichs

Im Jahr 1763

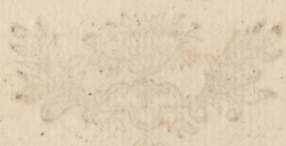
Die Rechte des Königs und des Reichs

Im Jahr 1763

Die Rechte des Königs und des Reichs

Im Jahr 1763

Die Rechte des Königs und des Reichs

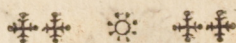


Die Rechte des Königs und des Reichs

Im Jahr 1763



Hesiodus einer der ältesten Dichter Griechenlandes hat durch alle Jahrhunderte verschiedene Schicksale erfahren. Es hat nie an grossen Männern gefehlet, welche sich eine Ehre daraus gemacht, durch gelehrte Anmerkungen, durch geschickte Einleitungen in die Bücher desselben, und durch veranstaltete kostbare Abdrücke sein Andenken der Nachwelt zu empfehlen, und ihn selbst theils brauchbarer, theils schätzbbarer zu machen. Scaliger, Heins, Guyet und Gräv haben nicht geringen Fleiss auf diesen Dichter gewendet, und Clerc hat ihn sogar zu Amsterdam, seinen Zuhörern eine Einleitung in die Fabel-Lehre zu geben, zum Grunde seiner Vorlesungen gemacht, und einen überaus schönen Abdruck von ihm besorgt. Gundling hingegen hat in seinen satyrischen Schriften, in welchen sich aber die feinen Züge



der Satyre sehr oft in grobe Striche verwandeln, diesen Dichter auf das tiefste herunter gesetzt. Freilich, wenn man unsere Zeiten zum Maasstab macht, die Schriften desselben darnach abzumessen, so bedeuten seine bestimmte Arbeiten, und Tage sowol in Ansehung der Vorschriften des Ackerbaues, als auch der Sitten gewiß nicht viel. Man darf sie in Ansehung des ersten keinem Bauer vorlesen, so wird man von ihm ausgelacht, und in Ansehung der letztern sind die angebrachten Lehren so bekannt, daß ein jeder sie begreift. Gehet man aber in die weite Entfernung der Zeiten zurücke, worin der Dichter gelebet, betrachtet man die damalige Einfalt der Völker, so verlieren die Beschuldigungen Gundlings ihre Stärke, und der Dichter wird gerechtfertiget. Denn nach der grossen Entfernung der Zeit ist es gar keine Unwahrscheinlichkeit, daß Persa, des Dichters Bruder, ein solcher theils dummer, theils unachtsamer Kopf gewesen, dem von einem vernünftigen Maane dergleichen Unterricht hat müssen gegeben werden. Niemals gehet man in Beurtheilung der Dinge richtig, wenn man sie aus ihren Zeiten verrückt, und unsere Zeiten zum Maasstab derselben annimmt. Kircher ist deswegen mit Recht bey der klugen Welt ein Gelächter geworden, daß er die Gelehrsamkeit Adams, der Gelehrsamkeit seiner Zeit an die Seite gesetzt. Adam war ein guter Mann, und wir verehren ihn als den Stammvater unsers Geschlechts. Wenn ihn aber Kircher zum Professor der Theologie, der Philosophie, der Medicin, der Jurisprudence, der Astronomie, der Mathematik, ja auch der Homelie machet, wer kann sich da des Lachens enthalten? Eine jede Sache behält ihren eigentlichen, und bestimmten Werth, so lange sie in ihrer Zeit gelassen wird; so bald man sie aber daraus verrückt, so bald man anfängt, sie nach unsern Zeiten zu beurtheilen, so wird sie entweder übertrieben, oder sie verliert zu viel.

Nimmt man aber die Theogonie, oder Götter-Lehre dieses Dichters, und aberredet sich, er habe sie für eine Wahrheit gehalten;



ten; so übereilt man sich gewiß, und läßt ihm zu wenig Gerechtig-
keit widerfahren. Er war ein viel zu witziger, und aufgeklärter
Kopf; seine Absicht war nicht Märchen zu erzählen, sondern zu
lehren. Clere, dessen Einsicht in die Zeiten des Alterthums, und
besonders in das Reich der Fabeln schon manche glückliche Ent-
deckung in diesen dunkeln Gegenden gemacht, hat schon längstens
bemerkt, daß der Dichter hierin die Geschlechterregister verschie-
dener grossen Familien seiner Zeit beschrieben. Ich widerspreche
diesem grossen Manne nicht, behaupte aber, daß die Züge,
mit welchen der Witz des Dichters verschiedene Personen bildet,
zugleich moralische Characteren sind, die äussern Umstände sowol,
als besonders die innere Beschaffenheiten der Gemüter zugleich mit
zu schildern. Jene Ungeheuer, *Cottus*, *Briareus*, *Gyges* deren
jeden der Dichter hundert Hände, und funfzig Köpfe giebet, stellen
uns Leute vor, deren Einsicht stark, und deren Entschlüsse mit der
grössten Geschwindigkeit, und Geschicklichkeit ausgeführt werden.
Denn funfzig Köpfe haben mehr Verstand als einer, und hundert
Hände bringen eine Sache weit eher zum Stande, als zwey.
Hundert Hände, und funfzig Köpfe sind also nichts anders als
Schilderungen von Einsicht, und Geschäftigkeit. Die Riesen, welche
den Himmel bestürmen, Berge auf Berge setzen, und Felsen nach den
Sitz des Jupiters schleudern, entdecken uns eine Nation des Alter-
thums, welche den Nachbar zu bekriegen die stärksten, und wirk-
samsten Anstalten gemacht. *Echidna*, ein Ungeheuer, dem der
Witz des Dichters zum Vorderrheil des Leibes die Gestalt einer
liebenswürdigen Nymphe gegeben, mit demselben aber das Bild
einer abscheulichen Schlange verbunden, stellet uns in dichterischen
Zügen den moralischen Character eines zwar schönen, aber höchst
betrüghlichen Frauenzimmers vor. Ich könnte mit leichter Mühe
noch mehrere dergleichen Characteren auffuchen, es würde ein gerin-
ges seyn, sie in der *Chimäre*, der *Medusa*, dem *Tiphys*, und
andern Bildern zu entdecken. Es befiehlt mir aber mein Vorha-
ben mich einzuschränken. Ich soll eine feierliche Handlung wegen
des



des zu Hubertsburg so glücklich geschlossenen Friedens ankündigen, und also muß ich meine Gedanken vor diesmal von jenen Schilderungen abziehen, und vielmehr sehen, ob mein Dichter mir nicht eine Gelegenheit giebt, dieser Hauptabsicht mich nähern zu können. Ich treffe sie an. Und zwar wenn ich ihm eine andere Stellung gebe, und ihn aus einem andern Gesichtspunkte betrachte. Er schildert nicht allein die verschiedene Verhältnisse seiner Zeit; er giebt nicht nur Charaktere von den innern Eigenschaften der Gemüther vieler Personen: sondern er entdeckt auch durch seine Fabel den Ursprung vieler Dinge. Und hierin ist er eben so glücklich, und lehrreich als in jenen. Die Musen sind Töchter des Jupiters, und der Mnemosyne. Und mit diesen Gedanken lehret uns der Dichter den Ursprung der Wissenschaften, daß sie vom Himmel stammen, und durch den rechten Gebrauch der Seelenkräfte, wenn man den Theil vors Ganze nimmt, gegeben werden. Wie glücklich denkt hier nicht der alte Dichter? Und wie richtig bestimmt er nicht den Ursprung der Künste? Unsere Zeiten drücken öfters in weitläufigen Abhandlungen kaum so gründlich die Sache aus, als unser Dichter mit den wenigen Worten seiner Fabel. So geschickt uns sein Wiß die Quellen, die ächten Quellen der Wissenschaften eröffnet, so kurz und wohl er uns an ihren ersten Ursprung geführet: auf eine eben so geschickte und angenehme Art macht er uns die Quelle anderer grossen Wahrheiten bekannt. Ich will mich nicht dabei aufhalten, wie er den Furien, das ist den Götinnen des Unglücks die Erde zur Mutter macht, und damit ihren Ursprung in die Bosheit der Menschen setzt: sondern ich will mich nur beschäftigen zu zeigen, wie er den Frieden recht glücklich an seinen ersten, und rechten Ursprung zurücke führet. Der Irene, das ist, dem Frieden, giebt er den Jupiter zum Vater, und die Themis zur Mutter. Ist nicht Jupiter nach der Absicht der Fabel die höchste Gottheit? und Themis die Gerechtigkeit? Hier haben wir die rechte Quelle, woraus sich die Welt allezeit den Frieden versprechen muß. Der Himmel allein ist es, der ihn giebt, und



und zwar durch die Gerechtigkeit. Menschen können leicht die Bande der Eintracht zerreißen, ein einziger unglücklicher Gedanke von Argwohn gewürket, kann die Völker bewafnen, Heere ins Feld führen, die blutigsten Schlachten erregen, und Länder, und Städte verwüsten: Aber die sich schon ausgebreitete Flammen des Krieges zu löschen, die Mordtrompeten zum Stillschweigen zu bringen, die zerrissene Bande des Friedens wieder zu verknüpfen, das bleibt dem Himmel eigen: der segnet nicht nur durch den Frieden die Völker wieder, so bald ihnen die Forderungen der Gerechtigkeit heilig werden, sondern er läffet es auch nie der Feindin des menschlichen Geschlechts der Uneinigkeit gelingen, so lange die Gerechtigkeit in den Ständen, und unter den Völkern herrschet, den Saamen zum Kriege auszustreuen. Man sage uns, ob man in einer solchen Entfernung der Zeiten wol geschickter von dem Ursprunge des Friedens habe reden, und schreiben können? Unsere Redner, welche das Christenthum hervorgebracht, und welche die Quelle aller guten Gaben näher kennen, reden weitläufig von dem Ursprunge des Friedens, aber sie reden kaum so geschickt mit einer Häufung eigentlicher Worte davon, als der Dichter mit der kurzen Fabel: Jupiter ist der Vater, und Themis die Mutter der Irene, das ist des Friedens. Man verwerfe also nicht so ungeprüft und unüberlegt, die Fabeln des Alterthums, unter dem Schein, ein Heide habe sie geredt. Der vernünftige Heide hat eben die Kräfte der Seelen gehabt als wir, und er hat öfters in Ansehung der Moral einen glücklichern Gebrauch davon gemacht als der Christ. Jener hat eben so gut diese Art der Wahrheiten vorgetragen, als dieser, und dieselben verlieren in der Feder des heidnischen Dichters so wenig, als sie in der Feder des Christen gewinnen. Denn Wahrheit bleibt eine Wahrheit, es mag sie vortragen wer sie will. Der Friede ist, und bleibt also eine Gabe des Himmels, welche der Welt, wenn ihr die Befehle der Gerechtigkeit heilig sind, gegeben wird. Es mag uns dieses der Dichter durch die Fabel, oder der Christ durch eigentliche Worte lehren.

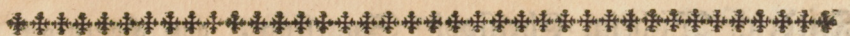
Ist



Ist also der Friede ein Geschenk des Himmels, wie er es denn wirklich ist, so haben wir Ursache dem Himmel den gebührenden Dank auf eine feierliche Art davor abzustatten, besonders sind wir in diesem Zeitpunkte zu dieser Pflicht verbunden, da die weise, und gütige Regierung des Höchsten einen höchst gefährlichen Krieg durch einen ganz unvermutheten Frieden bengeleget, und weil eine Redesübung hierzu das Mittel seyn soll; so ersuche auf das ergebenste alle hohe Gönner, Freunde und Beförderer unserer Schule durch Dero Gegenwart, theils diese geringe Handlung ansehnlicher zu machen, theils unsern jungen Rednern zu fernern Fleisse eine Ermunterung zu geben.



PRO-



Prologus.

Friedrich Hermann Böhm, aus Schwerin, zeigt, daß besondere Wohlthaten ein feierliches Andenken erfordern, und erbittet sich und seinen Mitrednern die Gewogenheit der Zuhörer aus.

Christian Friedrich Clemann, aus Schwerin, beweiset, daß sich die Majestät des Höchsten ganz ausnehmend durch diesen Frieden verherrlicht hat.

Aria

Erhabner, deine grosse Thaten

Sind würdig, daß man sie besingt.

Du schenkst den Vändern Ruh, und Frieden.

Du machst, daß Feinde bald ermüden

Du schaffst, was ihre Wuth bezwingt

Durch dich wird aller Welt berathen,

Wenn deine Hand den Frieden bringt.

D. C.

Frie



Friedrich Wilhelm Christoph Siggelkow, aus Holzendorf,
handelt von den betrübten Folgen des Krieges, be-
sonders in Ansehung der Wissenschaften.

C. U. L. Hennemann, aus Schwerin, suchet die Vortheile
kennbar zu machen, welche der Friede über alle
Stände verbreitet.

Henning Johann Friedrich Hingmann, aus Dobbertin,
betrachtet verschiedene angenehme Bilder der Natur,
und vergleicht den Frieden damit.

Aria

Dieses Friedens schöne Früchte
Uebersteigen die Gedichte.

Sie trifft nichts als die Natur
Diese braucht sie recht zu schildern
In sehr wohl gewählten Bildern
Bald den Himmel, bald die Flur.

D. C.

Christian Friedrich Stößiger, aus Schwerin, setzt die
Pflichten in Ansehung des Friedens aus einander.

Carl



Carl Dietrich Böhm, aus Schwerin, beweiset, daß es eine
Gewohnheit aller Völker gewesen, Friedensfeste zu
feiren.

Wilhelm Christoph Schaller, aus Wittenburg, behauptet,
daß alle Einwohner Deutschlands, obgleich bey
verschiedenen Schicksalen des vergangenen Krieges,
doch gleiche Ursache sich zu freuen haben.

Aria

Fliehet Schrecken, kommt ihr Freuden
Nach so viel, und grossen Leiden,
Die des Krieges Wuth gebracht.
Schweigt, erpreßte Zammelieder,
Schweigt, und tönnet niemals wieder,
Weil der Himmel uns anlacht,
Und den schönsten Frieden macht.

D. C.

Johann Christian Drechsler, aus Schwerin, betrachtet die
Vorzüge des Friedens in Vergleichung mit den be-
trübten Folgen des Krieges.

Epi-



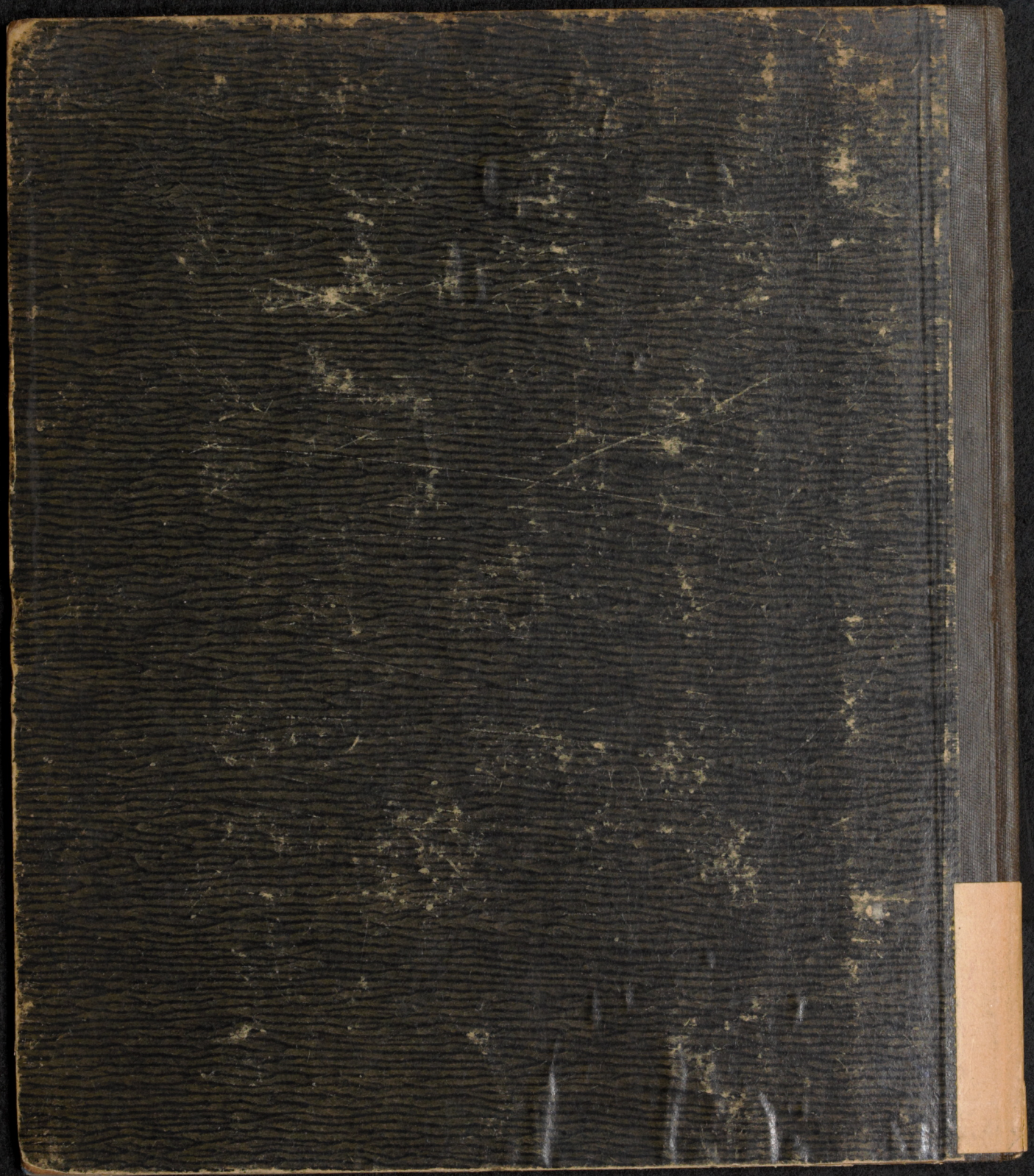
Epilogus.

Daniel Friederich Dihn, aus Schwerin, beschäftigt sich mit dem Sage: daß nichts angenehmeres sey, als das Andenken von der vergangenen Gefahr: wünschet dem regierenden Durchlauchtigsten Herzog Friederich, nebst dem ganzen Herzoglichen Hause alle Arten der Glückseligkeit, und stattet den Zuhörern auf das ergebenste Dank ab.



LBMV Schwerin 33
000 691 097







die Gerechtigkeit. Menschen können leicht die Tracht zerreißen, ein einziger unglücklicher Gedanke gewürfelt, kann die Völker bewaffnen, Heere in die blutigsten Schlachten erregen, und Länder, und wüsten: Aber die sich schon ausgebreitete Flamme zu löschen, die Mordtrompeten zum Stillschweigen bringen, die zerrissene Bande des Friedens wieder zu verweben, ist dem Himmel eigen: der segnet nicht nur durch die Völker wieder, so bald ihnen die Forderungen der Gerechtigkeit werden, sondern er läßt es auch nie der Feindlichen Geschlechts der Uneinigkeit gelingen, so die Fehligkeit in den Ständen, und unter den Völkern Saamen zum Kriege auszustreuen. Man sage uns, in solchen Entfernung der Zeiten wol geschickter von dem des Friedens habe reden, und schreiben können? welche das Christenthum hervorgebracht, und welche guten Gaben näher kennen, reden weitläufig von dem des Friedens, aber sie reden kaum so geschickt mit eigentlichen Worten davon, als der Dichter mit der Jupiter ist der Vater, und Themis die Mutter, das ist des Friedens. Man verwerfe also nicht leicht und unüberlegt, die Fabeln des Alterthums, unter denen in Heide habe sie geredet. Der vernünftige Heide hätte der Seelen gehabt als wir, und er hat öfters in der Moral einen glücklichern Gebrauch davon gemacht. Jener hat eben so gut diese Art der Wahrheiten als dieser, und dieselben verlieren in der Feder des Philosophen so wenig, als sie in der Feder des Christen. In der Wahrheit bleibt eine Wahrheit, es mag sie vorgetragen werden. Der Friede ist, und bleibt also eine Gabe des Himmels der Welt, wenn ihr die Befehle der Gerechtigkeit gegeben wird. Es mag uns dieses der Dichter, oder der Christ durch eigentliche Worte lehren.

It

